

St. Benedek an der Gran.

Ein gutes Stück Landesgeschichte hat man gewöhnlich vor seinen Augen, so oft man die Geschichte irgend eines alten Stiftes überschaut. So ergiebt es uns auch mit St. Benedek (St. Benedict) an der Gran, einer der hervorragendsten unter den zahlreichen Abteien Ungarns.

Am 21. Juli 1881 wurde die alte Abteikirche sammt den umliegenden Gebäuden ein Raub der Flammen. Das Graner Erzcappel, dem die Abtei einverleibt ist, liess in den nun folgenden Jahren die Kirche mit grossem Kostenaufwand stylgemäss restauriren. Die Arbeiten leitete der als Restaurator und Kenner alter Denkmäler weit und breit bekannte Meister Franz Storno aus Oedenburg und dessen Sohn, der Architect Franz Storno jun. In Vertretung des Erzkapitels wirkte mit Canonicus Ferdinand Knauz, tit. Bischof, ein ebenso tüchtiger Archäolog als Historiker. Aus solchen Händen konnte nur Gediegenes hervorgehen. Vier Jahre wurde eifrig gearbeitet; 1885 war die Kirche im reinsten gothischen Styl fertig und noch im Sommer desselben Jahres vom sel. Cardinal-Erzbischof Simor consecrirt.

Canonicus Knauz erhielt die Aufgabe, die Geschichte der Abtei und der Kirche zu verfassen.¹⁾ Man hatte die Absicht, das Werk als Andenken bei der Consecration zu vertheilen. Jedoch durch Krankheit gehindert konnte Knauz es nicht zu Ende bringen. Zu Kräften gelangt wollte er wenigstens einen Theil desselben herausgeben und liess vorderhand Einen Band erscheinen, in dem er sich auf Grund meist unedirter Documente über die Stiftungs-urkunde, das Stift und Gotteshaus, dessen Aehte und Administratoren und zuletzt über dessen Besitzungen verbreitet.

Die dem Bande angefügten Lichtdruckbilder bringen dem Leser die wichtigsten Partien der Kirche zur Veranschaulichung.

Der Gründer von St. Benedek ist König Geicsa der Erste. Bekanntlich wurde dieser Prinz aus dem Geschlechte der Árpáden anstatt des wankelmüthigen und verweichlichten Salomon von den Ungarn auf den Thron berufen. Salomon ward, da er sich in die neue Lage nicht fügte, gefangen und im Schloss Visegrad an der Donau festgesetzt. Um nun etwaige im Verwandtenkriege begangene Schulden zu sühnen, stiftete Geicsa, wie das Bisthum Waitzen, so auch die Abtei St. Benedek.

¹⁾ Knauz Nándor, a Garan-melletti sz. benedeki apátság. A templom fölssenteltetésének emlékére. Kiadja az esztergomi főkáptalan. I. kötet. 16 képtáblával és a szöveg között több metszettel. Budapest 1890. — (Ferdinand Knauz, die Abtei St. Benedek an der Gran. Als Erinnerung an die Weihe ihrer Kirche. Herausgegeben vom Erzkapitel zu Gran. I. Band. Mit 16 Tafeln und mehreren Holzschnitten im Text. Budapest, 1890. Gr. Fol.) [Nicht im Buchhandel.]

Die Stiftungsurkunde ist im Original nicht vorhanden; sie existirt aber in einer gleichlautenden Abschrift, die unter Abt Thomas auf Anordnung König Andreas II. 1217 angefertigt wurde, und welches Document durch die Könige Carl Robert 1328, Wladislaw II. 1505, Maximilian 1565 und 1570 wiederholt von Wort zu Wort angeführt und als authentisch anerkannt wurde. Es steht unter Verwahrung des Erzkapitels zu Gran und ist in ganz gutem Zustande erhalten.

Geicsa widmet seine Stiftung „ad laudem dei et sanete marie Virginis sanctique Benedicti piissimi monachorum patris ac ducis.“ Sämmtliche dem Stifte gemachten Schenkungen an liegenden Gütern sind namentlich angeführt; auch ward dem Stifte für immerwährende Zeiten das Asylrecht gewährt. Ausgestellt ist die Urkunde in Gegenwart seines Bruders Ladislaus des Heil., der ihm auf dem Throne folgte, des Erzbischofs Nehemias von Gran und anderer; „*manu propria subter firmavi et sigillavi*“ — sagt Geicsa.

Die Urkunde wurde ihrer Authenticität wegen noch in neuester Zeit angefochten, ist aber durch Knauz über allen Zweifel als echt erwiesen.

Das Stift hat eine wunderbar romantische Lage; etwa 1000 Schritte vom Gran-Flusse entfernt (heisst deshalb in alten Urkunden gewöhnlich *monasterium S. Benedicti de Juxtagron*) auf einem vierspaltigen Felsen, der sich ostwärts an einen hohen Berg lehnt, westwärts gegen das Flussthal jäh abfällt. Die Kirche, welche die einstige Quadratur gegen Norden schloss, steht ganz auf felsigem Boden; die Riffe hatten die ersten Bauleute nicht abgebrochen, sondern durch Erdreich ausgefüllt und geebnet. Deshalb findet sich unter der Kirche auch keine Gruft.

Die erste von Geicsa erbaute Kirche war im romanischen Styl; ihre Fundamente wurden bei der jetzigen Restauration, als man den Boden untersuchte, blosgelegt; sie war kleiner und lag etwa 0·5 m. tiefer als die jetzige, welche aus dem XV. Jahrhundert stammt und zur Zeit des kunstsinnigen Königs Mathias Corvinus vollendet wurde.

Nach den Spuren zu schliessen, war die alte Kirche solid gebaut; leider fehlen über deren sowie des Stiftes ältere Schicksale alle Daten. Dieser alte Bau konnte jedoch dem nagenden Zahne der Zeit nicht Stand halten. Am 2. November 1405 klagt Innocenz VII., dass Kirche und Kloster „*ubi per monachos regula s. Benedicti seruatur ad unguem, propter uetustatem corruerit.*“

Erhalten ist gegenwärtig aus der alten Kirche nur mehr ein sehr einfach gehauenes (roman.) Taufbecken aus Sandstein und ein recht interessantes Kreuz aus Holz, welches wahrscheinlich

vom arcus triumphalis herabbing, später vom Volke hoch in Ehren gehalten, die Wand eines Seitenschiffes zierte und gegenwärtig durch Storno restaurirt und an den 4 Enden mit entsprechenden Bildern geschmückt wieder am arcus triumphalis prangt.

Noch im genannten Jahre 1405 wurde die Kirche erweitert in ihrer jetzigen Form angelegt und wahrscheinlich nothdürftig vollendet und dem Gottesdienste eingeräumt; das Kloster aber lag in Ruinen. Die Mittel der Abtei waren durch den Kirchenbau erschöpft. Um das Stift zu retten, erliess Innocenz VII. am 2. Nov. 1405 zu Gunsten desselben einen Ablassbrief und nicht ohne Erfolg. Bischof Eberhard von Agram gewährte zu demselben Zwecke am 7 Sept. 1406 einen Ablass von 40 Tagen.

So erhob sich die Abtei aus den Ruinen, musste aber bald das Brod der Trübsal geniessen. Die Hussiten drangen mit Feuer und Schwert bis in die Thäler der Gran und um Michaeli 1435 fiel auch St. Benedek ihren Brandfakeln zum Raube. Eine noch grössere Gefahr erwuchs dem Stifte von Seite der Bergstädte Kremnitz, Sohl, Königsberg und der übrigen, die wahrscheinlich aus politischen Gründen über das Stift herfielen. Es war um die Zeit, als die verwitwete Königin Elisabeth mit Wladislaw I. in Zwist lag und wo die Bergstädte für die Witwe, St. Benedek des Königs Partei nahmen. „In conflictu montanistanorum“ (sic!) wurde hiebei das Stift ganz eingeeäschert, manche der Insassen getödtet, andere verwundet (1442).

Von da an erhielt das Stift feste Basteien, kam aber trotzdem bald, jedoch nur auf kurze Zeit, in die Hände der Hussiten unter Giskra.

Erst unter der Regierung des grossen Corvinus 1483 war die Kirche ganz fertig; in diesem Jahre wurde sie denn auch — am Feste der Uebertragung des hl. Benedict (11. Juli) — „in honorem Assumpcionis beatissime Virginis Marie“ durch Michael, Bischof von Milkow, Generalvicar des Primas, feierlich consecrirt.

Eine Orgel erhielt die Kirche erst um 1506 aus der Hand des Meisters Nicolaus, der wegen seiner Kunst „in tota fere Hunnia“ berühmt war, wie der Abt versichert. Es war das eine von den ersten Orgeln in Ungarn. 1521 finden wir den Namen des ersten Organisten; er hiess „leopoldus Mezengruber“ und stammte „de Stira (Steyr) ciuitate“, also ein biederer Oesterreicher, der als jährliches Honorar 14 fl. bezog.

Besonderes Interesse gewann die Kirche durch eine an dieselbe über der Sacristei gebaute Kapelle des hl. Blutes; sie wurde später als die Kirche fertig und am 26. März 1489 durch den Bischof von Neutra geweiht.

In Ungarn war nur noch in der Benedictiner-Abtei Bata (a. d. Donau) eine Reliquie des hl. Blutes. An beiden Orten wurden die kostbaren Reliquien von Tausenden frommer Wallfahrer aufgesucht. Die von St. Benedek ist heute noch vorhanden; gelegentlich der canon. Visitation am 30. Oct. 1829 wurde sie vom Fürstprimas Rudnay untersucht und als authentisch anerkannt. Woher sie stamme, ist mit Bestimmtheit nicht zu eruiern. Sehr wahrscheinlich widmete sie König Mathias Corvinus, der sie von Papst Paul II. erhielt, der Kirche 1483 als Andenken an die damalige solenne Consecration. Sein Geschenk ist auch die schön geformte gothische Monstranz, in der die hl. Reliquie aufbewahrt wird.

Mit der Zeit hat diese Kirche wieder viel Ungemach gelitten und das Schadhafte wurde selten mehr im ursprünglichen schönen Styl hergestellt, oft wurde nur nothdürftig geflickt. Unter König Maximilian kam das ganze Stift an das Erzkapitel zu Gran; seither hat es nur mehr Titularäbte.

Aus der 1483 consecrirten Kirche blieben ausser dem vielfach beschädigten Gebäude zwei interessante Wandgemälde übrig, die unter der Mörteldecke verborgen waren. Das eine stellt den Durchgang durch das rothe Meer dar, wobei das Meer in naiver Art roth gemalt ist; leider war dieses Bild als allzu stark beschädigt nicht mehr restaurirbar. Das andere versinnlicht den Kampf und den Sieg des hl. Georgius über den Drachen; dieses hat Storno vollkommen hergestellt. Altäre, Kanzel, Fenster — kurz fast alles in der Kirche ist neu; die Fenster sind Geschenke der Graner Domherren. Die dreischiffige 38·24 m. lange, 18·15 m. breite, 15·79 m. hohe Kirche mit ihren zwei 46 m. hohen Thürmen ist eine der schönsten gothischen Kirchen Ungarns, die Perle des Granthales.

In der Reihe der Aebte finden wir aus Mangel an Daten grosse Lücken. In der Stiftungsurkunde wird der erste Abt mehrmals erwähnt aber nicht genannt und erst nach 49 Jahren treffen wir auf Abt Heinrich I. (1124), und nun vergehen wieder 85 Jahre, bis man einen Abt von St. Benedek dem Namen nach findet. Von da an fliessen die Quellen schon reichlicher.

Der hervorragendste von allen war Abt Sigfrid, in den Documenten Seffrid, Sefrid, Sefred, Seferid, Seufrid, Seuerid, Sewrid, Sywrid, Syffred, Seyffrid, Syefrid, Zifrid, sogar Seuerin und Sebretth genannt. Wahrscheinlich war er vorher Abt in Széplak; es wird nämlich 1327 in den Urkunden ein „Seuridus abbas de Sceplok“ genannt. Als Abt von St. Benedek erscheint er zuerst am 13. Juli 1330. König und Papst nahmen auf gleiche Weise seine Dienste in Anspruch. Johannes XXIII. bestimmte ihn neben dem Abte von Martinsberg zum Präses des zur Reform der

Benedictiner in Ungarn einberufenen Generalcapitels; ebenso Benedikt XII. — Unermülich war er in dem Bestreben, die besetzten Abteien frei zu machen. 1340 sehen wir ihn vor dem päpstlichen Thron in Avignon; zu Hause setzte er sich wiederholt argen Anfeindungen und Gefahren aus und es gelang ihm, die Abteien Klausenburg, Boles, Garab, Bissere und Monyoród „ad statum debitum reducere.“ Papst Clemens VII. beauftragte den Bischof von Neutra, die griechische Abtei St. Demetrius zu reformiren und den Benedictinern zu übergeben und auch die entgeltige Lösung dieser Aufgabe kam in die Hand Sigfrids 1344, welches Jahr er wahrscheinlich grösstentheils in Avignon verlebte. König Ludwig der Gr. sandte ihn als Gesandten nach England an den Hof des Königs Eduard. Indessen vergass Sigfrid hiebei keineswegs seine eigene Abtei; kaum ein Jahr verging, wo er nicht irgend eine Reise bald im Interesse St. Benedek's oder des Landes und der Kirche unternommen hätte. 1355 wurde er „totius ordinis sui annuentia et benevolentia“ in Anerkennung seiner Verdienste als Abt nach Martinsberg berufen; als Erstlingsstiftung des hl. Stephan war diese Abtei stets die angesehenste in Ungarn. Er starb am 11. März 1365; sein Grabmal, ein stehender Abt, ist in der Cathedrale zu Martinsberg bis heute zu sehen; es trägt die Umschrift: Anno 1365. v. idus Martii Sigfridum abbatem caetus fratrum tumulavit, istud qui claustrum mirabiliter reparavit.

Der letzte Abt, Jakob v. Zabláth, lebte in der traurigen Zeit des schwachen Königs Ludwig II. Nur durch den Einfluss seiner mächtigen Verwandten konnte er von seiner Abtei Besitz ergreifen. Er war ein verschwenderischer unwürdiger Prälat. Als er nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács auf die Seite Ferdinands trat, wurde er vom Gegenkönig Johann v. Zápolya aus Benedek verdrängt; die Abtei wurde an Georg Bordách, Abt von Zkalka, übergeben, der sie jedoch nie in Besitz nehmen konnte. Die Parteikriege brachten Unheil über Unheil; unter anderen überfielen die Bergstädte mit 500 Mann das Stift unter dem Vorwande, es zu schützen, raubten und plünderten, wo und wie sie nur konnten. Indessen galt Jakob noch immer als Abt und übte als solcher von Zeit zu Zeit sein Amt aus; wurde aber „ob certos excessus et demerita“ von König Ferdinand seiner Würde entsetzt. Doch nicht der an seine Stelle ernannte P. Matthäus aus Martinsberg erhielt sie, sondern Jakob von Zabláth spielte das Stift auf eine schmäbliche Weise in die Hände eines ihm blutsverwandten Laien, dem Ferdinand das Recht einräumte, einen beliebigen Mönch seiner Verwandtschaft vorzuschlagen. Dieser aber, er hiess Nicolaus Thuróczy v. Szentmihály, fand oder wollte keinen finden, und so ward er selbst der erste Administrator von St. Benedek (1528—29).

Da Thuróczy ein treuer Anhänger Ferdinands und als Subwojwode von Siebenbürgen und Obergespann von Thurócz sowie auch wegen seiner angesehenen Verwandtschaften eine nicht zu verschmähende Stütze war, so wollte ihm Ferdinand aus politischen Rücksichten — freilich gegen alles kirchliche und vaterländische Recht — die Abtei nicht entziehen. Im Türkenjahre 1529 wird Thuróczy als Administrator zuletzt genannt.

1530 erscheint als solcher „Liber Baro Christophorus de Thurri“, einer der rücksichtslosesten Hauptleute (capitaneus), die, meistens Fremdlinge, damals in Ungarn im Namen der Habsburger zu deren nicht geringem Nachtheile hausten. Knauz führt ein langes Register von Willkürlichkeiten an, die sich Baron Thurn ungestraft zu Schulden kommen liess; von Wien im Geheimen unterstützt, trotzte er dem Gesetze und dem Reichstag. Thuróczy wurde mit Wissen Ferdinands mit einer versprochenen aber nicht ausgefolgten Entschädigung abgefertigt. Thurn fungirte als „regius gubernator abbatiae S. Benedicti de Juxtragron, doch nur bis 1534.

Wahrscheinlich auf Drängen der Stände verlied Ferdinand die Abtei Franz Josephit, Bischof von Zeng und Canonicus von Gran mit der Verpflichtung, Thurn zu entschädigen. Nur mit Mühe konnte Josephit die 2000 Gulden Entschädigung aufreiben. Knauz erzählt auf 12 Folioseiten die Geschichte dieser 2000 Gulden, weil sie die Ursachen klar legt, welche die Abtei ans Graner Erzkapitel brachten. 1537 resignirte Josephit die Abtei zu Gunsten des Erzbischofes Paul v. Várda, der sie seinem Domkapitel überliess, bis es seine 2000 Gulden zurückbezahlt bekam. König Ferdinand billigt den Act, ernennet aber, uneingedenk seines gegebenen Wortes, den Graner Canonicus Mathias Görög zum Abt (1549) mit der Weisung, binnen drei Monaten das Ordenskleid zu nehmen. Das Capitel protestirte jedoch und gab die Abtei nicht mehr aus den Händen, und bei ihm blieb sie bis 1565, wo König Maximilian auf Grund des Pfandrechtes mittelst eines am 21. Januar in Wien datirten Schenkungsbriefes die Abtei auf ewige Zeiten dem Capitel verlied, dem sie auch heute noch angehört. Ueber das innere Leben im Kloster und über dessen Mönche verspricht der zweite Band Ausführlicheres.

Es ist zum Staunen, welchen Reichthum von liegenden Gütern dieses eine Stift besass. Knauz gruppirt sie im IV. Capitel in zwei Partien, in solche um das Stift, und in solche, welche an der Theisz gelegen. Ueber 160 Dörfer, Puszten und Güter gehörten St. Benedek. Genau gibt Knauz die jeweiligen Daten der Schenkung, des Verlustes, der etwaigen Prozesse. Die an der Theisz gelegenen 16 Güter wurden in den trüben Zeiten König Ludwig II. 1512 vom Stifte freiwillig aufgegeben; diese

allein bildeten einen grossen Schatz; die alten Documente sagen von ihnen: „late enim longueque sunt et magne“ sc. terrae.

Wir lassen nur noch kurz einige Andeutungen über die dem Werke über St. Benedek beigefügten Tafeln folgen; sie sind in Wien bei Paulussen musterhaft angefertigt nach Zeichnungen der beiden Söhne des Restaurators Storno, Franz und Colomann. Das Titelblatt bietet eine Ansicht des Stiftes vor dem Brand, vis-à-vis ist ein Blatt mit dem Stift nach dem Brand. Die früher mit Paukenspitzen versehenen Thürme prangen jetzt stolz und nobel mit ihren gothischen Helmen; fast meint man einen neuen Bau zu schauen.

Die fünf ersten Tafeln beziehen sich auf die Structur der Kirche; 1. zeigt den Grundriss, 2. einen Querschnitt gegen die Orgel; 3. die Nordseite der Kirche; 4. einen Langschnitt gegen Norden; die Glasfenster stechen hervor; 5. die südliche Ansicht mit Querschnitt der Kapelle des hl. Blutes und der Sacristei; 6. das Reliquarium des hl. Blutes; 7. das 8.82 m. hohe Hauptportale der Kirche; 8. eine alte gothische Monstranz, welche 1640 renovirt wurde; 9. einen gothischen Seitenaltar mit drei Bildern; das mittlere ist ein Bild der L. Frau aus dem XV. Jahrhundert, die beiden links und rechts aus derselben Zeit, ein hl. Abt und eine hl. Klosterfrau; 10. bietet Parteen aus der alten Kirche, Capitälcr, Säulen, Wappen etc.; 11. den jetzigen Hochaltar: Christus am Thron mit dem Evangelium, an seiner Rechten kniet Maria, an seiner Linken Joannes der Täufer; an den beiden Flügeln links und rechts je sechs Apostel, die Mitrichter der Welt. Ein drittes zweigetheiltes Feld unter dem Bilde des Heilandes enthält die klugen und thörichten Jungfrauen, während je ein Feld unter den Bildern der Apostel die Auferstehung veranschaulicht. An der Seite des Tabernakels sind je zwei Bilder der Evangelisten. Eine erhebende Composition des alten Herrn Storno. 12. zeigt einen Querschnitt der Kirche gegen den Hochaltar; die drei Apsiden treten schön ins Auge; die mittlere erinnert an die Form der bei St. Stephan in Wien und der in Strassengel; 13. ein altes Seitenaltarbild aus 1510; es gehört jetzt zur Primatialbildergallerie in Gran: der entblöste Heiland mit der Dornenkrone — *vir dolorum* — vor ihm kniet Abt Joannes mit der kennbaren Monstranz des hl. Blutes; 14. endlich das vom Prälaten Dr. Jos. Danko offerirte Glasfenster.

Titular-Bischof Knauz hat mit diesem Werke nicht blos St. Benedek, sondern auch die Munificenz des Erzcapitels verewigt und sich selbst ein neues würdiges Denkmal gesetzt.

R a a b.

Georg Hahnekamp.